

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1930**

148 (28.6.1930) Wissenschaft und Bildung Nr. 26

# Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger Nr. 148

Nr. 26

Samstag, den 28. Juni

1930

## Aus Rheinlands Leidenszeit

Erinnerungen aus der ersten Zeit der Besetzung

Von Dr. Willi Weils

Das erlösende Ende einer drückenden, unwürdigen, in die öffentliche und persönliche Freiheit scharf und hart einschneidenden Besetzung urdeutscher Bodens durch die Soldaten der Siegerstaaten steht nahe bevor. Am 30. Juni werden die deutschen Rheinlande nach über zehnjähriger Besetzung wieder frei! Unter dem tiefen Eindruck dieses bedeutungsvollen Ereignisses zieht am Auge jedes Deutschen, vor allem aber jedes Rheinländers, der die unheilvollen Monate Oktober, November und Dezember 1918 mitterlebt hat, die schmerzliche Erinnerung an Deutschlands Zusammenbruch und an den Einzug der feindlichen Truppen vorüber.

Nach auf das Drängen der Obersten Heeresleitung die Regierung des Prinzen Max in fiebriger Eile am 5. Oktober 1918 dem Präsidenten Wilson einen Waffenstillstand und den Frieden anbot, da war man sich im Rheinlande klar darüber, daß von allem Schlimmen, was auch immer nun eintreten werde, die Lande am Rhein ihr voll gerüttelt Maß zu tragen haben würden.

Am 11. November wurde zwischen Foch, dem englischen Admiral Bemyß und der deutschen Abordnung unter Erzberger im Wald von Compiègne der Waffenstillstand geschlossen. Unfassbar waren die Bedingungen, die den erbarmungslosen Feind charakterisierten, u. a. sofortige Räumung von Belgien und Nordfrankreich, Auslieferung großer Mengen von Heeres- und Bahnmateriale, Rückgabe aller Kriegsgefangenen ohne Gegenleistung, Internierung der deutschen Kriegsschiffe, Besetzung des linksrheinischen Deutschlands mit den Brückenköpfen von Köln, Koblenz und Mainz, Niederschmettern der Eindrücke dieser harten Bedingungen, die das wehrlose Volk auf sich nehmen mußte.

Zu fiebriger Eile und Überstürzung setzte nun der Rückzug der deutschen Truppen aus Belgien und Nordfrankreich ein. Etwa vier Wochen lang, Tag und Nacht, flutete der Heeresstrom durch Köln. Herzlich und begeistert wurden unsere heimkehrenden Truppen von den Kölnern empfangen. Alle Straßen auf dem Wege zur Dombaustraße waren gesäumt; bekränzte Schilber riefen: „Willkommen den Siegern!“ Dies eine Gefühlspost mächtig in allen: der Krieg war verloren; aber unsere Soldaten sind vor der zahlenmäßigen Überlegenheit, vor der Macht des Materials, aber nicht vor der Tapferkeit der Feinde gewichen. Tag und Nacht dröhnten die Tritte, knarnten die Wagen, polterten die Geschütze, langten die Soldaten.

Anfang Dezember war der Übergang über die Rheinbrücke abgeschlossen. Der Rückgang hatte lebhaft an die Augusttage 1914 erinnert: der Empfang war jetzt nicht weniger herzlich als damals. Wie anders aber war die Lage Deutschlands! Jetzt sah sich das Rheinland der Willkür der Sieger preisgegeben. Mit Bangen sah man dem Kommenden entgegen. Niemand konnte wissen, was der Bevölkerung des Rheinlandes bevorstand, die nun für ganz Deutschland die drückende Last der Besetzung mit ihren materiellen, seelischen und moralischen Schädigungen auf sich nehmen mußte.

Raum hatte der letzte deutsche Soldat rheinischen Bodens verlassen, da sah man in Köln Autos mit französischen und englischen Offizieren umherfahren. Die Vorbereitungen für den Einzug der Sieger begannen! Schon konnte man abends die ersten englischen Patrouillen mit aufgepflanztem Seitengewehr beobachten. Immer näher rückte das englische Besatzungsheer an Köln heran. In größter Eile entfernte man den Schmutz an den Durchgangsstreifen. Als dann am 5. Dezember 1918 die Spitze des englischen Heeres in Köln einzog, nahm die Bevölkerung recht wenig Notiz davon. Die erste wohlthuende Folge war die Wiederherstellung der unter der Herrschaft der Arbeiter- und Soldatenräte bedenklich gelockerten Ordnung samt Abiegung dieser Räte. Drückend aber wurden bald die einschneidenden Bestimmungen, die man an allen Anschlagstulen lesen konnte. Von 21 bis 5 Uhr war das Betreten der Straßen verboten (das hatten übrigens schon die Arbeiterräte erreicht; Theaterdarstellungen größeren Umfangs begannen bereits um 2 Uhr). Nur Personen, die dringend aus Berufsgründen während der Sperre die Straße betreten mußten (Ärzte, Hebammen u. ä.), erhielten einen besonderen Nachausweis. Selbstverständlich durfte niemand im Besitz von Waffen sein. Jeder Einwohner mußte sich einen Personalpaß mit Lichtbild ausstellen lassen. In jedem Hause mußte auf der Innenseite der Haustür ein genaues Verzeichnis der Bewohner mit den nötigen Angaben angebracht werden. Von 21 bis 5 Uhr durchzogen Militärstreifen die Stadt und hielten die spärlichen Postanten an. Wer ohne Ausweis betreten wurde, erhielt eine empfindliche Geldstrafe.

Eine besondere Belästigung im Geschäfts- und Privatleben bildeten die strengen Bestimmungen über Ein- und Ausreise. Außer den Personalpässen mußten genau Zweck und Dauer der Reise, eine Person am Reiseziel, die über den Zweck der Reise Auskunft geben konnte, sowie bei männlichen Personen aus den Geburtsjahren 1874 bis 1900 beglaubigte Bescheinigung, daß kein Militärverhältnis mehr vorliegt, angegeben werden. Die Dringlichkeit der Reise mußte behördlich bescheinigt werden! Der schließlich zugestellte Reisepaß war genau beschriftet. Es ist klar, daß unter diesen Umständen der Schaden für Handel und Gewerbe, vor allem für Wälder und Luftkurorte außerordentlich groß war. Dazu wurde genau wie an den Landesgrenzen Zoll erhoben. Der Briefverkehr unterlag der englischen Zensur. Bei allen Briefen bestand die Möglichkeit der Öffnung. Auf den Grenzbahnhöfen des besetzten Gebietes wurde das Gepäck der Reisenden gründlich durchwühlt. Wer größeres Gepäck im Gepäckwagen hatte, mußte sich bei der Kontrolle dorthin begeben und die Koffer öffnen. Er hatte dann nachher das Vergnügen, die durcheinander geworfenen Gegenstände wieder zu ordnen. Ebenfalls wurden bei dieser Gelegenheit die Personalansweise nachgesehen.

Selbstverständlich unterlagen auch die Zeitungen der englischen Zensur. Beschämend und erniedrigend war die Vorschrift, daß alle Zeitungen am Kopf den Vermerk tragen mußten „Erscheint mit Erlaubnis der britischen Behörde“.

Mit schmerzlichem Gefühl betrachtete man die langen Reihen der Militärautos, die unsere Truppen hatten

zurücklassen müssen. Der größte Platz Kölns war mit Autos dicht angefüllt. Alle fielen in die Hände der Engländer und wurden als Dente verkauft.

Die ersten englischen Truppen waren Schottländer, Neuseeländer und Kanadier. Unter diesen erregten die Schottländer dank ihrer originellen Tracht bei den wihigen Kölnern das größte Interesse. Wenig angenehm für deutsche Ohren klang die Musik der Schottländer. Der Ton ihrer Dudelsäcke unterschied sich doch zu sehr von der bekannten schneidigen Musik deutscher Regimentskapellen. Auch die Blechmusik bei anderen englischen Regimentern konnte uns nicht gefallen. Ihre Märsche waren grundverschieden von dem straffen Rhythmus der deutschen. Es waren leichte Melodien im Two-Step-Takt. Den Fahnen ging man aus dem Weg, denn eine englische Bestimmung verlangte, daß alle männlichen Personen die Fahnen grüßen mußten. Doch muß man hinzu fügen, daß die Engländer ihre Fahnen durchweg im Futteral trugen. Später wurde diese Vorschrift nur auf uniformierte Personen angewandt, die außerdem auch noch die Offiziere grüßen mußten.

Mit Behmut mußte man feststellen, wie vorzüglich die Fremden mit Materialien und Lebensmitteln versehen waren. Noch hatte man den Anblick unserer zurückkehrenden Krieger in abgenutzten Uniformen, mit den mageren Pferden, dem schlechten Lederzeug vor Augen, und nun sah man die wohlgenährten, gut gekleideten Engländer, die prallen, glänzenden Pferde, das neue Lederzeug, die prachtvollen Schuhe und hohen Schnürstiefel aus bestem braunem Leder. Während die deutsche Bevölkerung notdürftig auf Lebensmittelkarten Nahrungsmittel erhielt, schwelgte die Besatzung in einem Überfluß bester Nahrung.

Natürlich mußten die neuen Herren auch ihr Vergnügen haben. Die besten Vergnügungsorte wurden für sie beschlagnahmt, desgleichen öffentliche Rasenplätze für Sportzwecke. Da die Besetzung für die Offiziere und Soldaten gute Einnahmen brachte, konnte man zuweilen bei Operndarstellungen auf den besseren Plätzen fast nur englische Offiziere sehen. Diese Nacht des englischen Geldes zeigte sich leider auch in moralischer Hinsicht.

In der ersten Angstperiode hatten die feindlichen Truppen riesenmengen an Geschützen, Munition und anderem Kriegsgerät mitgebracht. An dem Rheinufer standen in langen Reihen Kanonen, die Mündung nach dem rechten Ufer gerichtet.

Nun hat die Zeit der Erniedrigung und Schmach ihr Ende erreicht! Die treuen deutschen Brüder am schönen Rhein, die für das ganze Vaterland die Lasten der fremden Besatzung getragen haben, atmen wieder auf. Ein Band treuer Zusammengehörigkeit schlingt sich wieder nach zehnjähriger Trennung um ein ganzes Deutschland. Wenn heute anlässlich der Befreiung der deutschen Lande am Rhein überall in unserem Vaterland das Heimatgefühl mit unbeugbarer Stärke hervorbricht, wenn wir gerade jetzt nach zehn Jahren materieller und seelischer Unterdrückung trotz der großen Not des Landes unserer Heimat wieder froh werden, und das starke Bewußtsein der unlöslichen Zusammengehörigkeit in unserem Herzen verankern: dann ist dieses Gefühl der tiefsten Sinn und der bleibende Gewinn aus der jubelnden Freude über die Befreiung der deutschen Lande am Rhein!

## Neues aus Naturwissenschaft und Technik

Neues zum Problem der Mondkrater

Zu der astronomischen Streitfrage darüber, auf welche Weise die Mondkrater entstanden sind, machte kürzlich Dr. Frida Behnt Mitteilungen, die geeignet sind, dieses Problem in einem neuen Lichte erscheinen zu lassen. Wie schon die Bezeichnung „Mondkrater“ sagt, sah man diese mysteriösen Gebilde zur Zeit ihrer Entdeckung — gleich nach der Erfindung des Fernrohrs — als Vulkane an. Bald jedoch fiel die starke Verschiedenheit von den Vulkanen der Erde auf, insofern nämlich, als die Mondkrater erstens unverhältnismäßig groß sind und zweitens ein von den Erdkratern ganz verschiedenes Profil haben. Während bei diesen nämlich in der Regel ein Kegel vorhanden ist, der nur in seinem obersten Teil eine meist runde Vertiefung hat, liegt bei den Mondkratern der Boden sogar noch tiefer als die Umgebung. Es ist deshalb die Theorie aufgestellt worden, die Mondkrater seien durch Aufsturz von Gimmelskörpern entstanden, und in der Tat ergibt ein Aufsturz eines Körpers auf eine gerade, erstarrte Masse ganz ähnliche Gebilde. Von anderer Seite ist wiederum behauptet worden, die Mondkrater seien die Reste von zerplatzten Gasblasen, die in der Zeit der Erkalting aus dem Innern des Mondes aufgestiegen wären. Die oben erwähnte Forscherin weist jedoch gegenüber all diesen Theorien darauf hin, daß es entgegen der früheren Annahme auch auf der Erde Krater von unzweifelhaft vulkanischem Charakter gäbe, die genau dasselbe typische Profil mit tiefer liegendem Un-

terboden haben wie die Mondkrater. Von diesen Kratern befinden sich einige in Ostafrika. Der Name des einen, der auf deutsch „der mit der Tabakspfeife“ bedeutet, weist sogar auf Richtigkeit des Vulkan in historischer Zeit hin. Möglicherweise wird auf diese Weise das Problem nach der Entstehung der Mondkrater wieder neu belebt werden.

Neue Forschungen über den Rheumatismus

Auf Grund langjähriger Beobachtungen konnte Dr. Fuhrmann kürzlich mitteilen, daß nach seiner Ansicht die häufigsten Rheumatismuserkrankungen namentlich unter der Arbeiterbevölkerung auf eine falsche Zusammensetzung der Nahrung zurückzuführen seien. Bei der Arbeiterbevölkerung steht die Fleischnahrung im Vordergrund, da allgemein der Glaube verbreitet ist, daß nur reichlicher Fleischgenuß die richtige Kraft gebe. Dagegen spielen leider Obst und besonders Gemüse nur eine untergeordnete Rolle. Vor allen Dingen die Männer essen sehr selten Obst. Und wenn schon Gemüse gekocht wird, dann liegt die Hauptquelle der Wertlosigkeit für die Ernährung in der falschen Zubereitung. Dr. Fuhrmann nennt Zahlen für die Kochdauer, die die Behauptung, daß vor allen Nahrungsmitteln das Gemüse im Haushalt am meisten mißhandelt wird, gerechtfertigt erscheinen lassen. Weitere Hauptfehler der Ernährung müssen im Kochsalzmißbrauch und in der zu hohen Eiweißzufuhr erblickt werden. Bei der so vitaminarmen Kost dieser Kreise muß ein Tagesverbrauch von 10—20 Gramm Kochsalz und 150—200 Gramm tierischem Eiweiß pro Person geradezu schädlich wirken. Die Männer erkranken an Rheumatismus, die Frauen sind nach ein bis zwei Schwanger-

schaften verbrannt. Zahnkrankheiten, chronische Stuhlverstopfungen, Nieren- und Gallenleiden, sind häufige Begleiterscheinungen. Es ergibt sich daraus, die dringende Forderung, der richtigen Zusammensetzung der Nahrung größeres Interesse zu schenken als bisher. Es ist höchste Zeit, daß die Ernährungsform in die Behandlung der rheumatischen Erkrankungen mit einbezogen wird. Die gleichzeitige physikalische Behandlung zur Anregung des Stoffwechsels wird weiterhin aber auch die Hauptstütze der Therapie bilden müssen.

Ein neues Behandlungsverfahren bei der Basedowischen Krankheit

Kürzlich berichtete S. Laz über eine Methode der Basedow-Behandlung. Laz brachte mehrere Basedow-Kranke in Zellen, welche Unterdruckkammern genannt werden. Derartige Kammern benutzte man früher bei Lungenoperationen, bei denen es darauf ankam, ein Zusammenfallen der Lunge, der durch den äußeren Luftdruck bedingt ist, zu verhindern. Laz untersuchte den „Grundumsatz“ (die Ausnutzung der durch die Nahrung zugeführten Stoffe) bei Basedow-Kranken vor und nach einem Aufenthalt von bestimmter Zeit in einer solchen Kammer, bei der die Druckunterschiede zwischen der Innen- und der Außenluft bis zu 100 Millimeter Quecksilber betragen. Die Patienten verbrachten, nachdem jede andere Behandlungsmethode unterlassen wurde, täglich 4 Stunden drei bis vier Wochen hindurch in einer solchen Kammer, deren Druck, damit sich die Kranken leichter und ohne Gefahr an die veränderten Bedingungen — Atmung usw. — gewöhnten, erst allmählich bis zu dem obengenannten Unterschiede vermindert wurde. In 22 Fällen, mittel-

# Der ehrliche Makler zwischen Volk und Dichtung

Von Franz Alfons Gaida, G. D. S.

Ich meine den jetzt 50jährigen Geschichtsschreiber der deutschen Dichtung, Albert Goergel, gegenwärtig noch immer Professor für ein Nebenfach an der Technischen Hochschule in Chemnitz. Die deutsche Bildung, das an der Literatur interessierte und Anteil nehmende gebildete Publikum, wie der Dichter und die Dichtung schlechthin, sind Albert Goergel zu Dank verpflichtet. Er hat etwas Ungewöhnliches vollbracht, wodurch und womit er weit über den Rahmen des Schrifttums hinaus vordringlich geworden ist für eine Haltung, die immer mehr und vollständig verlorengeht: die Objektivität im Dienste an einem großen Werk.

Ich spreche heute nicht für den Dichter, für den Kritiker, sondern für den gebildeten Freund des Schrifttums aus allen Schichten; in welcher Lage befand er sich gegenüber der üblichen Literaturgeschichtsschreibung? Er schlug die dicken Bände auf und fand, für sich beziehungslos, ein Katheder, einen Mann darauf und hörte bogenweise mehr oder minder geistreiche, aber meist unzulänglich begründete Urteile, mit denen er nichts anfangen konnte. Es war ja nicht seine Absicht, zu erfahren, wie hoch oder wie niedrig Herr Prof. K. Gerhart Hauptmann einschätzt, sondern er wollte sich unterrichten, welcher Art, welchen Wesens Gerhart Hauptmann Dichtung ist, welches die Gründe ihrer Wirkung sind, welche Stellung im zeitgenössischen Geistesleben sie gehabt haben und gegenwärtig noch haben, welches die Inhalte der meisten Werke sind — kurz, er wollte Geschichte, Darstellung, Betrachtung, nicht ein wissenschaftliches Elaborat, das der genannte Professor K. mehr für sich selbst und seinesgleichen geschrieben hat. Zu dem Urteil will der Freund des Schrifttums zum Teil aus eigener Anschauung gelangen, auch wenn er sich willig der Führung des Geschichtsschreibers überläßt, zu dem er Vertrauen gewonnen hat.

Dieses Vertrauen in Goergels Führerschaft ins Reich der Dichtung haben hunderte Tausende Käufer und Leser seines Hauptwerkes „Dichtung und Dichter der Zeit“ in 15jähriger Gefolgschaft bekräftigt. Ein so großer Erfolg und ein so außergewöhnliches Verdienst, eine so erhebliche Leistung genügen jedoch nicht, um ihrem Schöpfer ein angemessenes Lehramt zu sichern; hier haben die Vereinigten Kultusministerien Deutschlands gegenüber dem besser beratenden Publikum verfaßt. Diese erstaunlich große Zahl von Lesern, die Goergels bisher zweibändige Literaturgeschichte gefunden hat (der zweite Band heißt „Im Banne des Expressionismus“, der dritte und abschließende Band bis auf die jüngste Zeit dürfte im nächsten Jahr erscheinen), legt die Frage nach dem Grunde eines solchen für ein wissenschaftliches Werk unerhörten Erfolges nahe.

Wie ich schon gesagt habe, man findet Goergel nicht als dozierenden Fachgelehrten auf einem abgewetzten Katheder, man findet aber auch nicht eine riesige Kartothek und unendliche Zettelkästen mit Namen und Daten, die uns nichts angehen; kommt man zu Goergel, so kommt man mitten hinein ins volle Menschenleben, da, wo es interessant ist. Er hat seinen Lesern einen unschätzbaren Dienst geleistet, denn er hat uns das Buch der Dichtung aufgeschlagen, so daß wir darin mühelos erlesen können, was uns angeht, uns bildet, was uns anregt und führt: er hat uns die Dichtung, und nicht sein Urteil über sie gegeben. Oder wenn er es uns doch gegeben hat, dann

schweren und schwereren Grades konnte bei 16 Kranken eine erhebliche Besserung erzielt werden. Von 40 anderen wurde Beschwerdefreiheit bei 20 erreicht. Bei 7 Patienten ging der Grundumsatz schon während der Behandlung erheblich zurück, konnte sogar nach zirka 14 Tagen die Norm erreichen. Und das ist eigentlich das beste Zeichen, daß die neue Behandlungsmethode Erfolg hat. Der schnelle Puls, unter dem die Basedow-Kranken so sehr zu leiden haben, besserte sich erst nach einiger Zeit. Dabei scheint aber die Wirkung längere Zeit anzuhalten. So hatten 14 Kranke nach neun Monaten keinen Rückfall. Wenn auch noch abgewartet werden muß, ob diese Besserungen für längere Zeit anhalten, so kann doch jetzt schon gesagt werden, daß sich mit der neuen Behandlungsmethode ein schneller und sicherer Erfolg erzielen läßt. Es dürfte auch noch interessant sein, zu erfahren, daß bereits ein sog. Hochdrucksanatorium im Bau ist, das bald in großem Ausmaß über die neue Behandlungsmethode und ihre Einwirkung auf verschiedene Krankheiten wird. Aufschluß geben können.

## Vitamine in Taugpflanzen entdeckt

Im Zusammenhang mit den Forschungen über Natur und Wirkungsweise der Vitamine, die die Wissenschaft jetzt lebhaft beschäftigt, ist es den französischen Gelehrten Lesné und Clément gelungen, in einer unserer Meerespflanzen nahestehenden Algenart des Meeres das antirachitische Vitamin D aufzufinden. Die Versuche, die mit künstlich rachitisch gemachten Ratten angestellt wurden, haben einwandfrei gezeigt, daß der Extrakt aus diesen Algen die Entstehung von Rachitis verhindert hat. Weniger gut, aber doch immerhin noch deutlich spürbar ist die Vitaminsubstanz einiger anderer, in den warmen Schwefelquellen von Amélie-les-Bains aufgefundenen Algen. Unsere Kenntnis über die Verbreitung der Vitamine in der Natur ist dadurch wieder um einen wesentlichen Punkt bereichert worden.

immer erst in zweiter Linie, nachdem zuerst die Dichtung sprach. Und auch sein Urteil ist von vornehmster Zurückhaltung, von einem seltenen geübten Verantwortungsgefühl getragen. Er verzichtet auf das für die Masse stets so amüsante, aber auch rasch verblasende und verflüchtende Feuerwerk jener geistreichen „Kritik“, von der wir allgemach genug bekommen haben.

So ist Goergels Zeichen das der Gerechtigkeit, das des Dienstes und das der Liebe. Daraus gelangt ihm die klare und bedeutende Spiegelung des Wesentlichen, darum finden wir keine Verzerrung, keine bengalische Beleuchtung und kein bewußtes Götter-Erschaffen und Götter-Stürzen bei ihm. Das schier Unmögliche wird bei Goergel Ereignis: alle Schranken zwischen den Parteien und Lagern sind gefallen, der wesentliche katholische Dichter und der wesentliche völkische Dichter, sie stehen mit gleichem Recht und Anteil inmitten dieser Geschichte der deutschen Dichtung, mit dem Konservativen und dem Kommunisten. Jeht, zwanzig oder dreißig Seiten Inhalt aus charakteristischen Werken eines Dichters bringt Goergel zum Ausdruck, um dem Freund des Schrifttums Gelegenheit zu geben, den Autor und seine Weise in etwa kennenzulernen, behutlich führt er uns in den Kern des Werkes, in das Wesen eines schöpferischen Lebens ein, versucht zu deuten und zu verstehen auch dort, wo er ablehnen muß, und immer sieht er die große Ordnung im Ablauf der geistigen Epochen, sieht er die einzelnen eingeordnet im Ganzen. Kürzlich hat Momme Nissen aus dem Nachlaß des Rembrandtdeutschen ein wunderbar zeitgemäßes Buch veröffentlicht, das den Titel trägt „Der Geist des Ganzen“. Was der Rembrandtdeutsche hier verkündet, hat Goergel für sich erarbeitet und betätigt — den Geist des Ganzen, die Einordnung der Vielfalt in das Eine, aus dem alles lebt und wirkt. Ohne daß uns Goergel seine religiösen oder politischen und ethischen Ansichten aufdrängt, wir fühlen seine feste Verwurzelung im Volkstum, seine Ehrfurcht vor dem Geistigen und Schöpferischen, die nur so rein und stark erwachsen kann aus religiöser Einbezogenheit im Göttlichen.

Alle diese Eigenschaften sind Werte der Goergelschen Literaturgeschichte, die aber auch zahlreiche formale Werte aufzuweisen hat. Er schreibt flüssig und leicht lesbar, immer ist er verständlich, niemals liegt der Staub der Gelehrtensprache über den Seiten seines Buches. Er ist nicht langweilig, und er ist nicht tief sinnig verloren. Er ist knapp im Ausdruck, aber zumeist erschöpfend — vor allem aber, er erfährt wirklich Dichtung und Dichter der Zeit, macht sie zu seinem Teil zum Besitz des Volkes als ehrlicher Makler. Aber seine Literaturgeschichte hat noch einen kostbaren Vorzug vor allen anderen: Sie ist auch eine Kunstgeschichte. In hunderten Wiedergaben von Porträts, Karikaturen, Handschriften, Illustrationen aus Büchern und Zeitschriften, Bühnenbildern, begleitet er das gedruckte Wort mit höchst anschaulichen, interessanten und seltenem Material. Der Leser, der das Werk und die Werkbeurteilung gesucht hat, findet zur angenehmen Überraschung noch die kurzweiligste Unterhaltung, wenn er diese vielen Bilder besieht, die Handschriften vergleicht und auf eigene Faust Psychologie betreibt.

Wir erfreuen uns gegenwärtig einer Anzahl bedeutender Literaturgeschichtsschreiber, die ähnlich Goergel mehr geleistet haben als die Urteilsabgabe für die Wissenschaft. Vier von ihnen stehen im gleichen Range, jeder in seiner vollstättigen Eigenart, nebeneinander: Josef Naber, der die Literaturgeschichte unseres Volkes nach seinen Stämmen und Landschaften geschrieben hat, Eduard Engel, der Berseker unter den Geschichtsschreibern, der mit seiner Literaturgeschichte, vor allem aber mit seinem Werk „Was bleibt“, manche Ecken und Altäre des Tempels der Dichtung gesäubert, manche löcherne Säule gestützt und dabei manchmal auch fehlgegriffen hat, Adolf Barthels, dem trotz aller Übersteigerungen und Einseitigkeiten das Verdienst gebührt, Literaturgeschichte aus dem Geiste des Volkstums in Verteidigung und Abwehr geschrieben zu haben, und Albert Goergel, der ehrliche Makler zwischen Volk und Dichtung.

## Was muß man über die Tuberkulose wissen?

Von Dr. G. Schiller, Königsberg

Der große Gelehrte von Wehring hat einmal gesagt: „Die Schwindsucht ist nur das Ende des Liebes, das dem Kinde schon an der Wiege gesungen wurde.“ Wir kennen nämlich eine in der Konstitution, d. h. im Körperbau bedingte Veranlagung zu bestimmten Krankheiten. Diese Anlage ist meist erblich. Besonders tuberkulosegefährdet sind schlante, schnell hoch aufgeschossene Kinder („Kammerform des Hochwuchses“). Solche Personen neigen besonders zu Erkältungskrankheiten, und es ist weiter nicht verwunderlich, wenn auch im Anschluß an einen harmlosen Bronchialkatarth sich Tuberkelbazillen in der Lunge einnisten können.

Tuberkulose heißt auf deutsch: Knötchenkrankheit, da sich in den erkrankten Organen kleine Tuberkula oder Knötchen finden. Wie sehr es auf die Widerstandskraft der Konstitution des einzelnen ankommt, können wir daraus erkennen, daß wir in fast 90 Prozent aller zur Sektion gekommenen Leichen die Anzeichen einer überstandenen Tuberkulose beobachten, obwohl nur in einer geringen Anzahl derselben zu Lebzeiten Erscheinungen dafür bestanden. Man kann also behaupten, daß unter besonders günstigen Lebensverhältnissen (gute Ernährung, gesunde Wohnung, viel Aufenthalt im Freien und in der Sonne) bei Fehlen besonderer Veranlagung eine Ausheilung der Tuberkulose in vielen Fällen durch Verfallung erfolgt.

Die Tuberkelbazillen, die Kräfte erzeugen, sind stäbchenförmige, mit dem bloßen Auge nicht sichtbare Bakterien von 2—4000tel Millimeter Größe. Nur unter Zuhilfenahme besonderer Färbemethoden kann man sie unter dem Mikroskop feststellen. Das Verdienst, die Tuberkelbazillen als Erreger der Tuberkulose 1882 nachgewiesen zu haben, gebührt Robert Koch.

Das Gefährliche der Tuberkulose liegt im schleichenden Verlauf der Krankheit. Ehe man sie mit Sicherheit feststellen kann, ist sie schon nicht unerheblich fortgeschritten. Oft bestehen monatelange Magenbeschwerden, bis man schließlich auch eine Entzündung der Lungenspitzen feststellt. Daraus erhellt auch, daß man mit Vorbeugung viel erreichen kann. Die Tuberkulose ist unter Umständen ungünstiger Verhältnisse ziemlich leicht übertragbar, aber sie ließe sich in vielen Fällen vermeiden.

Die Wege, auf denen die Tuberkelbazillen in den menschlichen Körper gelangen können, sind hauptsächlich folgende:

1. durch die Atemluft, Mund, Röhrlöffel in die Lunge. Die Übertragung findet hier häufig durch Anhaften auf dem Wege der Tröpfcheninfektion statt.

2. Mit der Nahrung. Durch den Magen in den Darm und durch die Darmwandungen oder mit den Lymphdrüsen an das Bauchfell (Magen-, Darm- und Bauchfelltuberkulose).

3. Der seltenere Weg ist die Einimpfung von Tuberkelbazillen in Wunden, zugleich mit bakterienhaltigem Staub, wie wir es mitunter beim Herumkrüpfen von kleinen Kindern auf dem Fußboden beobachten.

Der Verlauf der Tuberkulose ist ein chronischer, schleichender und kann sich auf mehrere Jahre erstrecken. Bei Bornaahme der geeigneten Maßnahmen ist die Tuberkulose heilbar.

Die Ansteckungsquelle ist in der Hauptsache der tuberkulöse Mensch, der mit seinem Auswurf Millionen von Bazillen von sich gibt. Neuere Untersuchungen, hauptsächlich amerikanischer Ärzte, haben ergeben, daß auch mit der Atemluft Tuberkelbazillen herausbefördert werden. Jeder tuberkulöse erkrankte Mensch sollte sich seiner Verantwortlichkeit gegenüber der Allgemeinheit bewußt sein, und nicht auf die Straße, auf den Fußboden, ins Zimmer oder in viel besuchten Verkehrsmitteln ausspucken. Die im Staub befindlichen Bakterien sind lange Zeit lebensfähig, besonders bei häufigen Regengüssen. Nur die Sonne kann die Tuberkelbazillen abtöten, aber das auch nur bei sehr langer Einwirkung. Außer dieser Staubübertragung kommt die schon erwähnte Übertragung durch Versprühung seitens tuberkulöser Personen beim Sprechen, Husten und Niesen in Frage.

Von der Ausdehnung der Tuberkulose kann man sich daraus einen Begriff machen, daß jeder dritte Todesfall im erwerbstätigen Alter durch den Tuberkelbazillus verschuldet ist, und daß die Tuberkulose den preussischen Staat jährlich 120 Millionen Reichsmark kostet.

Die Tuberkulose als Krankheit wird nie von schwindsüchtigen Eltern vererbt, wohl aber die Vererbbarkeit und Anfälligkeit gegenüber einer tuberkulösen Infektion. Fast alle Großstadtkinder haben, wie uns die Tuberkulinprobe zeigt, schon Tuberkelbazillen in ihren Körper aufgenommen. Skrofulöse Kinder stehen immer noch in Gefahr, an Tuberkulose zu erkranken. Erst am Ende der Kindheit beobachten wir die Lungentuberkulose, während vorher Drüsen-, Knochen- und Gelenktuberkulose häufiger sind. Der Keim zur Lungenschwindsucht Erwachsener wird schon in der Jugend gelegt. Ein schmaler, flacher Brustkorb, mit eingesunkenem Brustbein, behindert die Lungenatmung und stört die Durchlüftung und Blutdurchströmung, besonders in den Teilen der Lunge, die nur bei sorgfältiger Atmung durchlüftet werden, in den Lungenspitzen. Daher beginnt die Lungentuberkulose meist mit dem Lungenspitzenkatarth. Aber auch Kinderkrankheiten wie Masern, Keuchhusten, häufige Halsentzündungen und Grippe, ferner auch Fehlen von frischer Luft und Bewegung, mangelhafte Körperpflege können die Widerstandskraft gegen eine tuberkulöse Erkrankung herabsetzen.

Der Kampf gegen Tuberkelbazillen hat also in einer Vernichtung oder Unschädlichmachung der Bakterien zu bestehen, in einer Vermeidung der Ansteckung und einer Stärkung der Widerstandsfähigkeit des Körpers. Schwindsüchtige sollen Ausspucken auf den Fußboden geschlossener Räume oder ins Taschentuch vermeiden, den Spudnapf benutzen oder eine Spuckflasche. Spucknapfe mit Sand oder Sägemehl sind unhygienisch. Nahrungsmittel, auf denen sich Fliegen tummeln, die sehr leicht Tuberkelbazillen auf die Speise verschleppen, genieße man nur im gelochten Zustand. Man hüte sich, die Ausatmungsluft eines Tuberkulösen einzuatmen. Eine tuberkulosekranke Mutter darf ihr Kind wegen der Ansteckungsgefahr nicht selber stillen, außerdem würde sich ihr Zustand durch den Kräfteverlust bedeutend verschlimmern. Man lasse seine Kinder nicht von fremden Leuten anhaften oder küssen, auch nicht auf den Fußboden herumtrotzen und achte stets auf saubere Hände, da die Kinder gern den Finger in den Mund stecken. Der auf den Boden gefallene Gummisauger muß erst ausgelocht werden, die Mutter oder die Pflegerin sollten ihn auch nicht in den Mund stecken oder andere Speisen dem Kind vorsetzen. Denn mancher Erwachsene hat Tuberkelbazillen in dem Mund, die ihm nur deshalb nichts schaden, weil er nicht mehr empfänglich ist für die Erkrankung. Ferner ist Gewicht zu legen auf lockere Kleidung, einfache, reizlose Kost, viel Gemüse, Obst, Breie, Schleimsuppen, Schwarzbrot, statt Zucker, Obst. Ein tägliches Bad von 35 Grad ist für kleine Kinder erforderlich und im zweiten Lebensjahre tägliche Abwaschungen mit lauwarmem Wasser. Die Kinder sollen täglich ins Freie kommen, bei jedem Wetter und bei jeder Jahreszeit. Die Widerstandskraft wird am besten durch Luftbäder gewendet. Jeden Tag einige Minuten mehr, angefangen am warmen Tage; bei Frosteln kleidet man die Kinder an. Sonnenbäder sind allmählich länger auszuhalten.

Ein sehr wichtiger Punkt zur Bekämpfung der Tuberkulose ist auch eine großzügige Bodenreform mit Errichtung gesundheitsgemäher Wohnungen in ländlicher oder gartenstadlähnlicher Siedlung. Leider muß man immer wieder beobachten, daß selbst Leute mit großen Wohnungen als Kinderzimmer oder Kinder-schlafzimmer den kleinsten, unfreundlichsten Raum nehmen und dort ihre Kinder von Luft, Sonne und Licht abschließen.